
EDITORIAL

Verehrte Leserinnen und Leser,

was ist Europa, was soll Europa sein, was wird aus Europa werden? Die Atlanten geben keine eindeutigen Antworten auf diese Fragen, die Geschichtsbücher auch nicht, und auch ein Blick in die Handbücher über Struktur und Politik der Europäischen Union hilft kaum weiter. Das ist umso misslicher, als Antworten dringend benötigt werden. Angesichts einer Europäischen Union, die die Politik und den Alltag der Menschen in ihren Mitgliedsländern zunehmend bestimmt, dabei aber häufig nicht den Kern ihres Selbstverständnisses erreicht, ist Orientierung über die Grundlagen der europäischen Zivilisation gefragt.

Für die Historiker der Universität Duisburg-Essen bildet die Geschichte des Europa-Gedankens und der Europa-Politik seit vielen Jahren einen Forschungsschwerpunkt. Sie nehmen daher das Projekt „Kulturhauptstadt Europas 2010“

zum Anlass, Ergebnisse ihrer Forschungen zum „Europäischen“ in der Geschichte vorzustellen. Europäische Geschichte, soviel wird dabei deutlich, ist nicht die Geschichte einer Region oder eines Erdteils. Es ist die Geschichte einer Zivilisation, die sich in Schüben und Brüchen entwickelt und dabei in immer neuen Bildern ihre Geschichte erinnert.

Die Erinnerung beginnt mit dem Bild von den alten Reichen, die sich um kulturell mächtige Metropolen gebildet haben. Wie die Althistoriker Ruprecht Ziegler, Justus Cobet, Barbara Patzek, Regina Hauses, Helga Scholten und Joachim Lehnen argumentieren, sind dies nicht nur Athen, Rom und Jerusalem als Inbegriff der Verknüpfung von klassischer Antike und jüdisch-christlicher Tradition. Durch die Entzifferung der Keilschriftliteraturen ist vielmehr deutlich geworden, dass Babylon als Gegenpol zu Jerusalem hinzu-

genommen werden muss, um das Spannungsverhältnis rivalisierender Machtzentren und die daraus resultierenden kulturellen Entwicklungen zu verstehen. Das Edikt des Perserkönigs Kyros, der nach dem Sieg über Babylon 539 v.Chr. die Rückführung aller geraubten Götter und deportierten Völker in ihre Städte verfügte, gilt zu Recht als erstes Dokument der Menschenrechte.

Für die Zeit nach dem Niedergang des Römischen Reiches wird man Konstantinopel als weitere europäische Metropole in die Betrachtung einbeziehen müssen. Der Mediävist Rolf Köhn macht darauf aufmerksam, dass die römische Tradition hier, begünstigt durch die Förderung des Christentums, bis zum Untergang des byzantinischen Reiches 1453 weiterlebte, während Rom erst wieder in der Renaissance als Großstadt Bedeutung erlangte. Die Usurpation des römischen Kaisertitels



durch Karl den Großen war nicht mit der Festlegung auf eine westeuropäische Metropole verbunden, und auch das „Heilige Römische Reich deutscher Nation“ kannte keine Hauptstadt. Die Mediävistin Amalie Fössel führt das darauf zurück, dass die deutsche Wahlmonarchie politisch und kulturell ganz wesentlich in den Territorien verankert war.

Gerade die Verdichtung auf regionaler Ebene stellt aber eine wichtige Voraussetzung für transnationale und supranationale Zusammenschlüsse nach dem Zeitalter der Nationalstaaten dar. Dabei kommt, wie Jörg Engelbrecht am Beispiel des Rhein-Maas-Raumes zeigt, solchen Regionen eine Vorreiterrolle zu, die sich schon im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit durch ein hohes Maß an Urbanisierung auszeichnen. Staatsbildung erfolgte im frühneuzeitlichen Europa im Wesentlichen durch Triangulierung zwischen Für-

sten, Untertanen und lokalen Autoritäten. Das war, wie Stefan Braken-siek argumentiert, eine wesentliche Voraussetzung für die Entwicklung demokratischer Verfassungsstaaten, auch wenn es zu deren Durchsetzung gewaltiger Freiheitskämpfe im 19. wie im 20. Jahrhundert bedurfte. Rationalität und Fortschrittsglaube, die die Sozialhistorikerin Ute Schneider am Beispiel des Projekts einer Internationalen Weltkarte behandelt, trugen dann zum Aufstieg Europas als globaler Vormacht bei.

Die europäische Einigung nach dem Zweiten Weltkrieg erscheint in der Analyse des Zeithistorikers Wilfried Loth als Ergebnis einer Rückbesinnung auf die Menschenrechte und die Tradition demokratischer Ordnung. Sie trägt alle Zeichen einer Renaissance nach einer beispiellosen Katastrophe. Diese hat sich als so erfolgreich erwiesen, dass sie andernorts zur Nachahmung

anregt; darauf macht Christoph Marx, Professor für Außereuropäische Geschichte, in seinem Beitrag über Südafrika aufmerksam. Gleichwohl ist sie vor Rückschlägen nicht gefeit; dabei spielen Defizite in der Vermittlung der Notwendigkeit von Kompromissbereitschaft und der Mehrschichtigkeit europäischer Identität eine Rolle – so die Argumentation von Bärbel Kuhn, Professorin für die Didaktik der Geschichte. Der Widerspruch zwischen europäischem Ideal und europäischem Alltag wird durchaus reflektiert, das zeigt die Zeithistorikerin Claudia Hiepel anhand von Karikaturen zur Europapolitik. Ob daraus aber auch die nötigen Schlüsse gezogen werden, ist eine Frage, die erst zukünftige Historiker beantworten können.

DuEPublico

Duisburg-Essen Publications online

UNIVERSITÄT
DUISBURG
ESSEN

Offen im Denken

ub | universitäts
bibliothek

Dieser Text wird über DuEPublico, dem Dokumenten- und Publikationsserver der Universität Duisburg-Essen, zur Verfügung gestellt. Die hier veröffentlichte Version der E-Publikation kann von einer eventuell ebenfalls veröffentlichten Verlagsversion abweichen.

DOI: 10.17185/duepublico/73837

URN: urn:nbn:de:hbz:464-20210205-085235-9

Erschienen in: UNIKATE, 34 (2009), S. 6-7

Alle Rechte vorbehalten.